

DAS THEMA: STEFAN AUST IM INTERVIEW

„Wir haben den Crash nicht verpennt!“

Als „Spiegel“-Chefredakteur war **Stefan Aust** über Jahre eine der prägenden Persönlichkeiten im deutschen Journalismus. Im AN-Interview wehrt er sich gegen den Vorwurf, die Medien hätten im Vorfeld der Finanzkrise versagt.

VON MARCO ROSE
UND MARLON GEGO

Wassenberg. Vor dem Frühstück hat **Stefan Aust** zwei Stunden im „Spiegel“ gelesen, dessen Chefredakteur er 14 Jahre lang war, bis ihn seine Redakteure nicht mehr wollten. Aust ist zwar nicht mehr Chefredakteur, aber er ist immer noch Journalist, Pferdezüchter, TV-Produzent und Autor des ewigen Bestsellers „Der Baader-Meinhof-Komplex“, dessen Verfilmung nun doch keinen Oscar gewonnen hat. Er sagt, er trage es mit Fassung.

Aust, 62, sitzt im Frühstücksraum eines Landhotels in Wassenberg, er ist der einzige Gast. Rolex, Nickelbrille, gestreiftes Hemd, hochgekrempelte Ärmel. Er isst Vollkornbrötchen mit rohem Schinken, Rührei, dunklen Speck. Neben dem Teller liegt sein iPhone. „Nehmen Sie Platz“, sagt Aust, „wir fangen an.“

Herr Aust, klingelt Ihr Handy noch immer mit der Titelmelodie von „Spiegel-TV“?

Aust: Sie können ja mal anrufen.

Ich habe Ihre Nummer nicht griffbereit.

Aust: Schon gut. Ja, die Melodie läuft bei mir immer noch. Ich habe mich halt daran gewöhnt.

Sie haben einmal gesagt, Sie hätten den schönsten Job der Welt...

Aust: Hatte ich auch.

Was haben Sie jetzt? Freiheit?

Aust: Den noch schöneren Job. Als Chefredakteur des „Spiegel“ hat man einen unglaublich spannenden, einflussreichen, einen tollen Job. Und gerade in schwierigen Zeiten wie diesen ist das ein wunderbarer Job. Aber man ist stets Repräsentant des Unternehmens, also fehlt es einem auch immer an

individueller Freiheit. Alles, was man sagen, kann nicht nur gegen einen verwendet werden, sondern auch gegen die Firma, für die man steht.

Als Autor lebt es sich unbeschwerter?

Aust: Und ehrlicher! Früher habe ich mich oft mit fremden Federn geschmückt. Es ist ja nicht immer mein Werk gewesen, wenn der Titel gut war. Und alle gesagt haben: Was für eine tolle Zeitschrift! In Wirklichkeit streicht man in dieser Position viel Anerkennung ein für die Arbeit von anderen Leuten. Wenn Sie ein Buch geschrieben oder einen Film gedreht haben, dann ist das Ihr eigenes Produkt. Und das ist auch nicht schlecht.

„Es wäre ziemlich lächerlich gewesen, wenn der ‚Spiegel‘ als einziger noch auf der Barrikade gestanden hätte, um ‚Ho-Ho-Ho-Chi-Minh‘ zu brüllen.“

STEFAN AUST ÜBER DAS LINKE PROFIL DES „SPIEGEL“

Sie werden als Autor nur nicht so gut bezahlt.

Ertappen Sie sich montags noch manchmal bei einer privaten Blattkritik?

Aust: Nein. Ich lese den „Spiegel“ so wie jeder andere. Natürlich frage ich mich manchmal, hätte ich den Titel nicht anders gemacht? Aber es ist nicht so, dass ich darüber ständig nachdenken würde. Auch zu meiner Zeit hatte ich Titel, an denen ich gezweifelt habe. Ich hatte da so einen Test für mich selbst: Wann in der Woche drehe ich das Ding auf den Rücken?

Was heißt das?

Aust: Bei mir im Büro lag der aktuelle „Spiegel“ stets auf dem Tisch. Die Frage war: Lasse ich ihn die

ganze Woche mit dem Titelbild nach oben liegen, oder drehe ich das Ding irgendwann um. Ich wusste: Wenn ich das Heft nach drei Tagen nicht mehr sehen konnte, hatte ich einen Fehler gemacht.

Könnte einer dieser Fehler gewesen sein, dass der „Spiegel“ wie auch andere Blätter die Finanzkrise viel früher hätten erahnen können, ja müssen?

Aust: Ja, wir hätten es ahnen müssen – und haben es auch. Ich habe mich manchmal gefragt, wo sind seinerzeit unsere großen, schlaun Wirtschafts-Ressortleiter gewesen, und wo haben die im „Spiegel“ den Crash vorausgesagt? Dann habe ich das Buch von Max Otte gelesen, der die Krise 2007 ziemlich genau prognostiziert hat. Dort fanden sich überraschend viele Zitate aus dem „Spiegel“. Soweit hinterher waren wir also doch nicht. Wir haben noch im vergangenen Jahr mehrere kritische Titel zur Wirtschaftslage gemacht. Die Krise wollte aber keiner so richtig zur Kenntnis nehmen. Und vielleicht haben wir selbst unseren eigenen Warnungen nicht geglaubt, so dass wir schließlich überrascht waren, als die Krise tatsächlich eintraf. Nein, das haben wir keinesfalls verpennt!

Haben Medien und ihre Nutzer also die Vorzeichen verdrängt?

Aust: Nein. Es ist eher umgekehrt. Vielleicht haben wir alle zu viele Katastrophenszenarien an die Wand gemalt, um sie dann letztendlich auch zu glauben. Erinnern Sie sich an den 1. Golfkrieg? Als Saddam von der „Mutter aller Schlachten“ fabulierte und damit drohte, die Ölquellen in Brand zu setzen. Damals gab es Zeitungstitel, die davon ausgingen, wenn Saddam die Quellen in Brand setzt, wird das die Welt verdunkeln wie zur Zeit des Dinosauriersterbens. Denken Sie an die Vogelgrippe, an BSE, denken Sie an die Klimakatastrophe. Ich sage Ihnen: Wir haben einfach zu viele Katastrophenszenarien entwickelt, um die reale Katastrophe noch zu begreifen. Vielleicht sind wir einfach viel zu hysterisch gewesen.

Die Titelseiten der Zeitungen wollen gefüllt werden...

Aust: Vor zwei Jahren saß ich mit meiner damals neunjährigen Tochter im Auto. Da lief im Radio etwas über den „Problembären Bruno“. Da sagt meine Tochter: „Sag mal, Papi, ist die Klimakatastrophe eigentlich total out?“ Jede Woche wird eine neue Sau durchs Dorf getrieben.

Ist das ein reines Medienproblem?

Aust: Die Leser haben ein Bedürfnis nach Sensationen, und wir versuchen das irgendwie zu befriedigen. Wir haben beim „Spiegel“ etwa eine Geschichte über die Hysterie um die Klimakatastrophe gemacht. Das fanden viele Kollegen politisch völlig inkorrekt. Aber ich halte es für wichtig, auch einmal dagegen zu steuern.

Inwiefern?

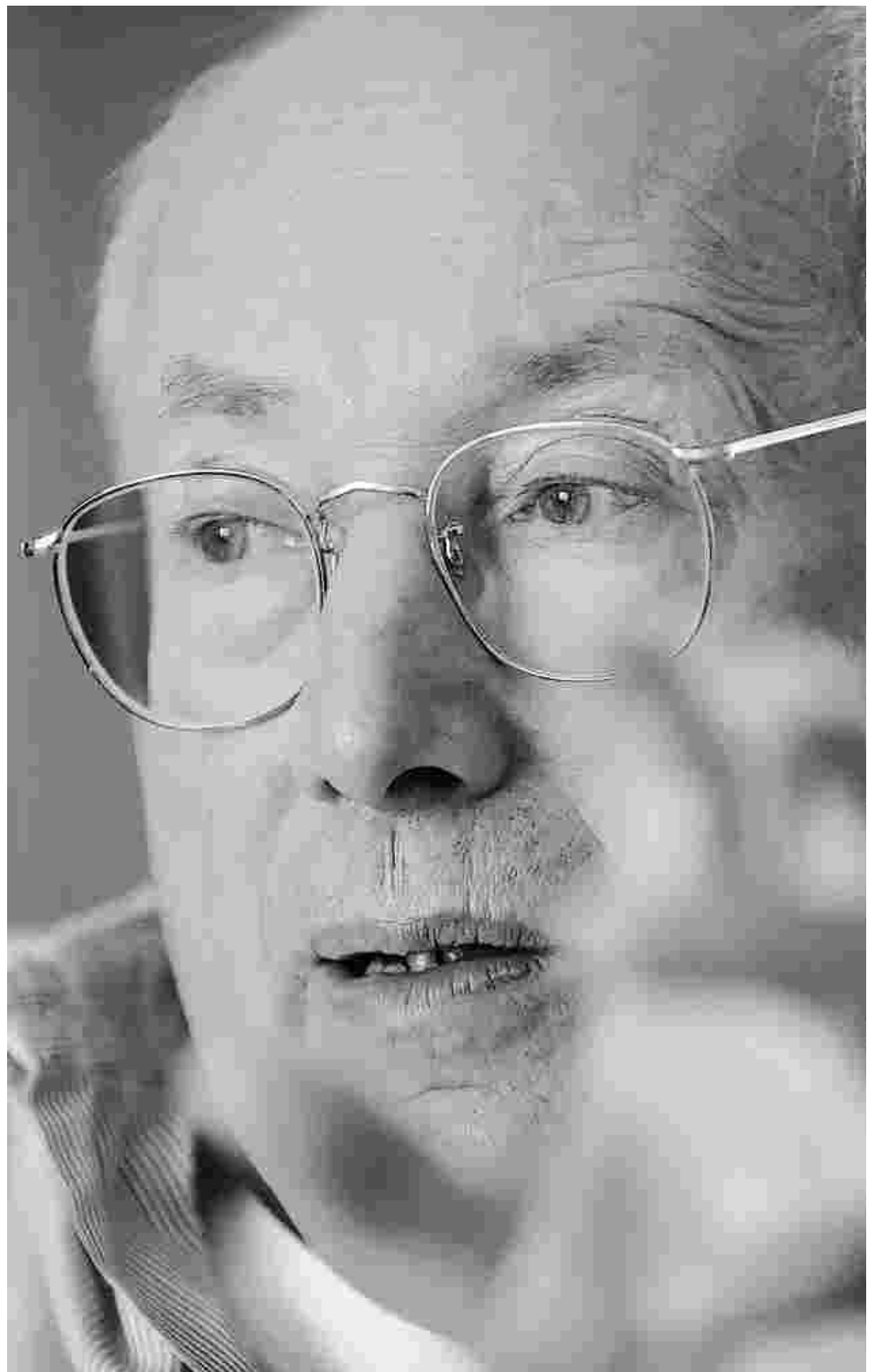
Aust: Derzeit stürzen wir uns auf die Wirtschafts- statt die Klimakatastrophe. Und die besonders schlaun Politiker bringen beide Probleme noch zusammen. Nach dem Motto: Wir können die Wirtschaftskatastrophe nur abwenden, wenn wir etwas für das Klima tun.

Alles Quatsch?

Aust: Ach kommen Sie! Wie soll das gehen? Sollen wir jetzt überall noch Windmühlen hinbauen – auf Kredit?

Man hat dem „Spiegel“ unter Ihrer Führung vorgeworfen, er sei zu wirtschaftsnah geworden, und nicht mehr so links wie früher.

Aust: Das kann sein. Die SPD ist aber auch nicht mehr so links, wie sie früher einmal war. Und ich glaube, es wäre ziemlich lächer-



Wurde der „Spiegel“ unter seiner Führung zu wirtschaftsnah? „Die SPD ist auch nicht mehr so links, wie sie einmal war“, erwidert Stefan Aust (62).
Foto: imago/Guido Krzikowski

lich gewesen, wenn der „Spiegel“ als einziger noch auf der Barrikade gestanden hätte, um „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh“ zu brüllen. Da hätten die Leser zu Recht gefragt: Wo lebt ihr eigentlich?

Sie beschreiben im „Baader-Meinhof-Komplex“ den Wahnsinn der damaligen Zeit. Wenn man es sich recht überlegt, leben wir in einer Zeit, in der der Wahnsinn noch viel größer ist. Trotz Wirtschaftskrise und wachsender sozialer Spannungen regt sich aber kein revolutionärer Geist wie in den 70ern.

Aust: Der wesentliche Unterschied ist, dass der Terrorismus früher Teil einer weltweiten revolutionären Bewegung war. Da gab es die Befreiungsbewegung in der Dritten Welt, den Vietnamkrieg. Vor allem in der Dritten Welt gab es die Auseinandersetzung um die Frage: Was für ein Regierungssystem brauchen wir? Im Zusammenhang mit der Systemfrage gab es auch immer die Vorstellung eines anderen Wirtschaftssystems, das eben nicht kapitalistisch ist, und das gleichzeitig für Freiheit und Wohlstand sorgt. Wie wir wissen, war das eine Illusion.

„Wir haben einfach zu viele Katastrophenszenarien entwickelt, um die reale Katastrophe noch zu begreifen.“

AUST GIBT SICH SELBSTKRITISCH

Aust: Der entscheidende Grund für die Krise ist: Dass wir alle, die Amerikaner ganz besonders, gewaltig über unsere Verhältnisse gelebt haben. Wir haben uns das Geld von kommenden Generationen geliehen, um unseren Lebensstandard aufzuplustern. Es ist virtuelles Geld auf der Welt, bei dem so getan worden ist, als ob es wirklich existiere. Das hat mit der Frage, ob ein Auto zuviel Sprit verbraucht, nur am Rande zu tun. Es ging darum, dass sich Leute große Autos gekauft haben, die sich das eigentlich gar nicht leisten konnten. Jetzt zu glauben, wir pumpen noch einmal künstliches Geld in

alismus träumen. Und die am Rande gewalttätige Gruppen entwickeln. Gucken Sie sich mal die ganzen islamistischen Bewegungen an: Wenn man aus deren Verlautbarungen das Wort Allah streicht, hat man eine sozial-revolutionäre Bewegung.

Argumente für Revolutionäre gibt es derzeit so viele wie lange nicht.

Aust: Na ja. Wie hat Frau Merkel so richtig gesagt? „Was ist der Unterschied zwischen Sozialismus und Kapitalismus? Im Sozialismus wird erst verstaatlicht, und dann ruiniert.“ Im Kapitalismus ist es umgekehrt.

Ist es nicht eine der Lehren aus der Krise, dass wir unsere Lebensgewohnheiten ändern müssen?

diese Blase, um sie noch weiter aufzublähen, das mag am Anfang die Fallgeschwindigkeit etwas verlangsamen. Aber es schiebt die Lösung des Problems nur hinaus.

Wenn wir die Krise überstanden haben, wird es wieder wie früher?

Aust: Nein, es wird einen gewaltigen Rückschlag im Wohlstand insgesamt geben...

... der an der Richtigkeit des Systems aber nicht zweifeln lässt?

Aust: Nennen Sie mir doch mal ein anderes. Es hat bislang kein System gegeben, das den Wohlstand auch bis nach unten so weitergeben hat wie die Marktwirtschaft. Damit will ich die Krise gar nicht kleinreden.

Vielleicht kein anderes System, aber eine andere Moral?

Aust: Von Moral hat die Welt noch nie gelebt. Die Politik ist dazu da, die Regularien so vorzugeben, dass der Laden läuft. Und die Regularien haben in der Krise weitgehend versagt, keine Frage. Die EU hat Richtlinien über die Krümmung der Salatgurke erlassen. Aber es hat kein Mensch in der Politik darüber nachgedacht, dass es vielleicht sinnvoll ist zu gucken, mit welchen Produkten die Banken handeln. Wir können jetzt nicht so tun, als ob nur die geldgierigen Banker schuld seien. Die haben ihre Chance erkannt und sich bereichert. Aber die Politik hat den Unsinn mitgemacht.

Vertrauen Sie dieser Bundesregierung in der Krise?

Aust: Nein, ich habe noch nie einer Regierung vertraut.

Warum?

Aust: Weil ich in zu vielen Fällen, in denen ich mich mit politischen Fragen beschäftigt habe, das Versagen hautnah erlebt habe.

Als Chef geschasst, den Oscar verpasst

Warum Aust dennoch nicht unzufrieden ist

Wassenberg. Am Ende war es unerwartet knapp: „Wir sind in dem Glauben nach Hollywood gereist, nicht den Hauch einer Chance zu haben“, sagt Stefan Aust im Gespräch mit den „Nachrichten“. Den Oscar für den besten ausländischen Film gewann am vergangenen Sonntag aber nicht der favorisierte israelische Beitrag, sondern ein japanischer Film, eine lakonische Geschichte über das Sterben. „Für viele der älteren Jurymitglieder war das vielleicht eher von Interesse als unser sehr harter, faktenreicher Streifen“, sagt Aust, der die Vorlage für den „Baader-Meinhof-Komplex“ geliefert und die Oscar-Verleihung bei der Constantin-Party in Hollywood verfolgt hatte.

Dennoch ist Aust dieser Tage alles andere als unzufrieden: Sein Bestseller über die Geschichte der RAF verkauft sich wieder blendend und wird derzeit in zahlreiche Sprachen übersetzt. Zwar gab es schon vor dem Filmstart eine englische Version, doch war diese lange Zeit vergriffen. Aust hatte deshalb bereits im Internet eine alte englische Originalausgabe für schlappe 270 US-Dollar erstanden. „Meine eigenen Exemplare hatte ich alle verschrenkt. Plötzlich besaß ich nur noch eine einzige Ausgabe. Da wollte ich sicherheitsshalber noch einmal zugreifen“, sagt der 62-Jährige nicht ohne Stolz.

Nach seinem unfreiwilligen Abgang beim „Spiegel“ – Aust war 2008 auf Betreiben der Gesell-

schafter als Chefredakteur entmachtet worden – will sich der Journalist nun auf seine Tätigkeit als Buchautor und Dokumentarfilmer konzentrieren.

Daneben hat sich Aust im Laufe der Jahre einen Ruf als Züchter exzellenter Springpferde gemacht: 1974 erstand er sein erstes Zuchtpferd. 2007 verkaufte er dessen Nachfahren für stolze 400 000 Euro. Außerdem sitzt er im Beirat des Aachener CHIO, bei dem er regelmäßig zu Gast ist. (mar)



Vinzenz Kiefer im RAF-Film „Baader-Meinhof-Komplex“. Foto: ddp